

Ökumene und Ökonomie

Von den Kirchen wird heute ein klares Wort zur Lösung der Finanz- und Wirtschaftskrise erwartet. Oder noch besser: eine Tat, eine Aktion, ein Projekt, das einen Ausweg aus der Krise weist. Und selbst, wenn diese Erwartung gar nicht einmal mehr bestehen sollte, weil man den Kirchen kaum mehr etwas zutraut bei der Lösung der großen Gegenwartsfragen – die Kirchen sind es sich selber schuldig, ein solches Wort zu sprechen oder gleich zur Tat zu schreiten. **Thomas Ruster**

Sind sie nicht mit der Verkündigung des Heils beauftragt? Können sie sprach- und tatenlos zusehen, wie die Welt in einem Taumel der irrsinnigen Beschleunigung sich immer mehr in einen Prozess hineintreiben lässt, der doch nichts anderes erbringen kann als noch mehr Armut, noch mehr Ausgrenzung, noch mehr Zerstörung, noch mehr Ausbeutung der menschlichen und natürlichen Ressourcen? Das Wirtschaftssystem ist, man weiß es und bekommt es durch die Beschwörungen der Politiker und Wirtschaftsleute immer aufs Neue vor Augen geführt, auf grenzenloses Wachstum programmiert. Schon hier aber müssen die Kirchen Einspruch erheben, denn es gehört zu den Gewissheiten des Glaubens, dass nichts grenzenlos sein kann außer Gott. Wie also noch vom Heil reden, wenn man zugleich dem Unheil freien Lauf lässt? Das passt nicht zusammen, und schon deshalb, um Gottes und des Evangeliums willen, sind von den Kirchen heute Worte und Taten verlangt, die einen Ausweg aus der Krise weisen.

Die These des Folgenden ist, dass sich in den konfessionellen Unterschieden unterschiedliche christliche Ansätze zum Verhältnis von Glauben und neuzeitlichem Wirtschaftssystem widerspiegeln. Weil die Christen hierüber noch zu keiner Einigkeit gelangt sind, können auch die Differenzen zwischen den Konfessionen nicht beige-

legt werden – allen ökumenischen Verständigungsbemühungen zum Trotz, die zweifellos zu einem sehr weitreichenden Konsens in den Lehrfragen geführt haben. Nur noch wenigen Spezialisten ist verständlich, warum die bislang noch nicht gelösten Fragen der Lehre die Kirchen- und Gottesdienstgemeinschaft der Kirchen weiterhin verhindern. Auf der rein binnentheologischen Ebene ist dies keineswegs einzusehen, wohl aber, wenn man auf den verborgenen Subtext achtet, der den ökumenischen Dialogen zugrunde liegt. Dieser handelt vom Verhältnis der Kirchen zur Wirtschaft, oder genauer: vom Verhältnis des Reiches Gottes zum Reich der Ökonomie, wie es sich in der Neuzeit herausgebildet hat. Am Beispiel zweier renommierter Ökumeniker – Otto Hermann Pesch und Gunther Wenz – werde ich mich bemühen, diesen Subtext ausdrücklich zu machen. Das Fazit wird sein, dass diese zentrale Differenz zuerst durchgearbeitet und gelöst werden muss, bevor es zu substantiellen Fortschritten in der Ökumene kommen kann. Oder,

Thomas Ruster

geb. 1955, Dr. theol., 1983 Promotion, 1994 Habilitation, seit 1995 Professor für „Theologie und ihre Didaktik mit dem Schwerpunkt Systematische Theologie/Dogmatik“ an der Universität Dortmund.

sofern sich zeigen sollte, dass diese Differenz zur Zeit nicht lösbar ist, weil das Verhältnis der Christen zum modernen Wirtschaftssystem noch nicht abschließend geklärt werden kann, dass es bei den konfessionell getrennten Kirchen einsteilen bleiben muss, um die unterschiedlichen Haltungen und Strategien von Christen gegenüber der Macht der Wirtschaft zu repräsentieren.

DIE HALTUNGEN DER KIRCHE ZUM FINANZSYSTEM – EIN TESTBERICHT

Man würde meinen, dass die Haltung zu wirtschaftlichen Fragen in den deutschen Kirchen nicht sehr unterschiedlich ist. Kritik und Zustimmung scheinen gleichmäßig über beide Kirchen verteilt zu sein. Und doch: es besteht eine tiefgehende Differenz in der Frage, inwieweit die Kirchen selbst in die wirtschafts- und finanztechnischen Abläufe eingreifen sollen. Dies ergibt sich jedenfalls aus einer Erfahrung, von der hier kurz berichtet sei.

Im Dezember 2008 verschickte ein Dortmunder Arbeitskreis, dem ich angehöre, an alle katholischen Bischöfe, die Leitungen der evangelischen Kirchen sowie an die großen Ordensgemeinschaften und die Leitungen der kirchlichen Verbände im deutschen Sprachraum „9,5 Thesen *gegen* Wachstumszwang und *für* eine zinsüberwindende Währung“ mit der Bitte, entweder diese Thesen mit zu unterzeichnen oder die Bereitschaft zu erklären, an einer Tagung teilzunehmen (bzw. einen Vertreter zu entsenden), auf der über die Thesen und die Möglichkeiten ihrer Umsetzung diskutiert wird, oder aber, auch diese Option war vorgesehen, das Ganze für Unfug

zu erklären (www.9komma5thesen.de). Es ist hier nicht der Ort, über die Sinnhaftigkeit der 9,5 Thesen zu streiten; das eben sollte auf der Tagung geschehen, zu der eingeladen wurde. Der Sache nach geht es um den Vorschlag, aus Treue zum biblischen Zinsverbot eine zinsfreie kirchliche Währung nach dem Vorbild der zinsfreien Regionalwährungen einzuführen und damit ein – die Gesamtwirtschaft irritierendes – Zeichen zu setzen, dass auf positive Kapitalzinsen verzichtet werden kann, die für die Auseinanderentwicklung von Vermögenszuwächsen und realwirtschaftlichen Erträgen sowie insgesamt für den Wachstumszwang der Wirtschaft verantwortlich sind. Die Thesen sind in Anlehnung an die 95 Thesen Martin Luthers mit dem Satz eingeleitet: „Aus Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit und im Bestreben, sie an den Tag zu bringen, soll unter Christenmenschen über folgende Sätze disputiert werden.“ Es handelte sich also um eine Aufforderung zu Disputation. Ca. 140 Briefe wurden versandt, 22 Antworten gingen ein – vielleicht kein schlechtes Ergebnis, wenn man bedenkt, dass die Adressaten unter keinerlei Verpflichtung standen, auf ein solches

*Es besteht eine Differenz in der Frage,
inwieweit die Kirchen selbst
in die wirtschaftstechnischen Abläufe
eingreifen sollen.*

Schreiben zu antworten. Und hier ist es nun charakteristisch, dass sich die katholischen Antworten von den evangelischen klar unterschieden. Zum einen gingen relativ wie absolut weitaus mehr katholische Antworten ein, zum anderen war eine deutliche Tendenz zu beobachten. Die Reaktionen von katholischer Seite formulierten

in der Regel ein „Ja, aber“. Das heißt, es wurde viel Zustimmung zu unserem Anliegen geäußert, man sah aber stets Schwierigkeiten in der praktischen Durchführung. Ein Bischof schrieb, es sei „verdienstvoll, diese Fragen aufzugreifen und neue Ideen in die Diskussion einzubringen“, ein deutscher Kardinal erklärte, er „teile unsere Auffassung, dass vor dem Hintergrund der derzeitigen weltweiten Finanzsituation ein neues Nachdenken über die Gestaltung der Finanzmärkte und der zinsgestützten Kapitalanhäufung notwendig ist.“ Ein Bischof aus der Schweiz äußerte: „Es ist erfreulich, dass Sie mit Ihrer Initiative den Willen beweisen, aktiv die Probleme des heutigen Wirtschaftssystems anzugehen. Ich stimme Ihnen gänzlich zu, dass die wirtschaftlichen Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, besonders auf struktureller Ebene angegangen werden müssen.“ Zuschriften dieser Art erhielten wir nicht wenige, aber es fehlte auch selten der Hinweis auf die Verantwortung der Kirchen für ihre Finanzen und insbesondere die kirchliche Altersvorsorge. In einem Schreiben der Bischofskonferenz wurde die Rechnung aufgemacht, dass die Umstellung auf Schwundgeld (zinsfreies Geld mit Geldhaltegebühr) einen geschätzten volkswirtschaftlichen Schaden von ca. 130 Milliarden Euro verursachen würde; das sei aus Gründen des Gemeinwohls nicht zu rechtfertigen (dies war noch vor den staatlichen Aufwendungen für die Rettung der Banken). Der Leiter einer Ordensgemeinschaft brachte diese katholische Tendenz vielleicht am klarsten zum Ausdruck, wenn er schrieb: „Ich stimme Ihnen zu, wenn nach diesen Thesen gehandelt würde, gäbe es nicht so viel materielle und geistige Not der Menschen auf Erden. Ich habe jedoch nicht den Mut, mit unserem [...]Werk Ihrem Vorschlag zu folgen

und ein entsprechendes Zeichen zu setzen“, und er verwies auf die Verflechtungen des Ordens mit dem Wirtschaftssystem und die Lohnerwartungen der Mitarbeiter. Hingegen waren die Stellungnahmen aus evangelischer Sicht deutlich zurückhaltender. Zustimmung zu dem Anliegen gab es – bis auf eine Ausnahme, die nun doch erwähnt werden soll: vom CVJM – keine. Ein Schreiben aus dem Kirchenamt der EKD machte als einziges von der Möglichkeit Gebrauch, „das ganze Unternehmen für Unfug zu halten“. Man hoffe, dass uns „der Realitätsbezug noch nicht ganz verloren gegangen“ sei. Im Übrigen gab es starke Vorbehalte gegen die Anspielung auf Luthers 95 Thesen („lächerlich ... die eigene Bedeutsamkeit hoffnungslos überschätzt“) und die

Christen können die Wirtschaft nicht sich selbst überlassen.

Inanspruchnahme des Reformationstages für die Veröffentlichung der Thesen (tatsächlich wurden die Thesen zum Reformationstag 2009 an der Frankfurter Paulskirche öffentlich angeschlagen).

Es fällt nicht schwer, von diesen unterschiedlichen Reaktionen auf konfessionsspezifische Positionen zu schließen, die hier schlagwortartig mit „katholische Weltgestaltung“ und „reformatorische Zwei-Reiche-Lehre“ benannt werden können. Nach reformatorischer Auffassung ist die Ökonomie ein „weltlich Ding“, auf das die Kirche nicht direkt Einfluss nehmen soll und kann. Die Lehre von den zwei Reichen oder „Regimentern Gottes“ wurde in einer Zeit formuliert, in der man erwarten konnte, dass die Obrigkeit in der Regel eine christliche ist und auf ihre Weise für eine mit dem christlichen Glauben zu vereinbarende öffentliche Ordnung sorgt. Was aber

ist, wenn zumal im Bereich der Ökonomie eine solche christliche Orientierung völlig fehlt, wie es heute der Fall ist? Zweifellos ist mit dieser Frage ein Grundproblem der Ökumene in unserer Zeit angesprochen. Können Christen die Wirtschaft sich selbst überlassen? Wie man sieht, geben die Kirchen darauf unterschiedliche Antworten, so wenig man aus der vorsichtigen Zustimmung der katholischen Seite schon die Bereitschaft zu wirklichen Veränderungen herauslesen kann.

„KONFESSIONELLE WIRTSCHAFTSSTILE“

Über keine Frage wurde in der Reformationszeit häufiger und heftiger gestritten als über die Abendmahlsfrage, und zwar nicht nur zwischen Katholiken und Protestanten, sondern auch zwischen den verschiedenen reformatorischen Religionsparteien (vgl. *MacCulloch 2008*). Die damalige Heftigkeit im Abendmahlsstreit kontrastiert augenfällig mit der heute unter Christen weit verbreiteten Toleranz, ja Gleichgültigkeit in dieser Frage. Warum soll man nicht gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen, ungeachtet der noch bestehenden Lehrdifferenzen, die ohnehin nur noch wenige nachvollziehen können? Damals aber ging es offenbar um etwas anderes. Wie werden die Elemente, von denen wir uns ernähren, zum Leib Christi? Wie steht unsere Ernährung und Selbsterhaltung zu dem Brot, das Christus für uns sein will? Wie steht die Ordnung der Selbsterhaltung zur Ordnung der Gnade und des Reiches Gottes? Es fällt nicht schwer, und an anderer Stelle habe ich dies ausführlich aufgewiesen, in den Abend-

mahlsstreitigkeiten das Hintergrundthema „Kirche und Wirtschaft“ zu erkennen (vgl. *Ruster 2006*). Die katholische Kirche hielt hartnäckig am mittelalterlichen Modell der Transsubstantiation fest: Brot und Wein werden wirklich verwandelt, wenn auch die Akzidentien bleiben – was äußerlich wie Selbsterhaltungshandeln aussieht, ist doch in Wirklichkeit Einsatz für das geistliche Leben; so hatte es die mittelalterliche „Gnadenökonomie“ vorexerziert. Bei Luther vollzieht sich die Gegenwart des Herrn „in, mit und unter“ den Elementen, und das nur im Raum des Gottesdienstes und nicht „extra usum“; nach dem Abendmahl ist das Brot wieder das, was es vorher war. Bei Zwingli kommt es nur noch zu einer „praesentia in mente“, bei Calvin muss der Gläubige schon in den Himmel hinauf, um dem lebendigen Herrn zu begegnen. Die Gegenwart Christi wird gleichsam immer weiter aus der Welt hinausdefiniert. Die Kirchen der Reformation wurden mit ihren Abendmahlslehren der veränderten Realität gerecht. Die Neuzeit brachte die Herausbildung eines eigenständigen Wirtschaftssystems, das von religiösen und kirch-

Es genügt zu sagen, dass durch die Kirchen der Reformation dem expandierenden Wirtschaftssystem theologisch Raum gegeben wurde.

lichen Vorgaben unabhängig ist. Die „Transsubstantiation“ des Wirtschaftslebens, das im Fronleichnamsfest noch einen kraftvollen Ausdruck erfahren hatte, wurde de facto illusorisch. Nur in den katholischen Ländern des Barock konnte die mittelalterliche Verschränkung von Kirche und Wirtschaft noch eine Zeitlang weitergeführt werden, wie kürzlich der Historiker Peter Hersche de-

tailreich gezeigt hat (Hersche 2006). Hier fand weiterhin der „Transfer von monetärem in geistliches Kapital“ statt, hier baute man Kirchen und Klöster statt Fabriken (Hersche, 514–522). Es war, wie sich der Schweizer Historiker ausdrückt, eine Kultur der „Muße und Verschwendung“, ein deutlicher Kontrast zur kapitalistischen Kultur der Beschleunigung und Sparsamkeit. Dies alles kann hier nur angedeutet werden, doch ist unübersehbar, dass sich als Folge der Reformation unterschiedliche konfessionelle Wirtschaftsstile in Europa herausgebildet haben: zum einen die in den Augen der Fortschrittlichen und Aufgeklärten „rückständige“ katholische Barockkultur, der dann mit Josephinismus, französischer Revolution und Säkularisation ein recht resolutes Ende bereitet wurde, die aber Peter Hersche nicht müde wird, einen „anderen (und vielleicht weniger schmerzhaften) Weg in die Moderne“ (Hersche, 943ff.) zu nennen, und zum anderen die ökonomisch-wissenschaftlich-technische Kultur, die sich in den protestantischen Ländern – wiederum verschieden nach der dominierenden Konfession – entwickelte. Übrigens muss man für deren Entstehung gar nicht die berühmte Weber-These heranziehen. Es genügt zu sagen, dass durch die Kirchen der Reformation dem expandierenden Wirtschaftssystem theologisch Raum gegeben wurde.

DER ÖKONOMISCHE WIDERHAKEN IN DER ÖKUMENE

Die heutige irenische Haltung in der Abendmahlsfrage deutet darauf hin, dass der Zusammenhang von Eucharistie und Ökonomie nicht mehr gesehen wird. Zu weit schon sind die Kirchen von der Wirtschaft entfernt, als dass man

diesbezüglich noch eine Verbindung vermuten und sich darüber auseinandersetzen würde. Doch in zentralen Punkten der ökumenischen Debatten sind noch die Reste der Differenz zu erkennen, um die in den Abendmahlstreitigkeiten der Reformationszeit so heftig gerungen wurde. Dies soll nun wie angekündigt an zwei Ökumenikern unserer Zeit belegt werden.

Otto Hermann Peschs „Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung“ ist das reife Werk eines Theologen, der sich sein Leben lang um ökumenische Verständigung bemüht hat. Ausführlich und kenntnisreich referiert er die Kontroverse über die Rechtfertigungslehre, bei der traditionell die größten Lehrdifferenzen zwischen den Kirchen angenommen wurden. Doch Pesch kommt zu dem Urteil: in der Rechtfertigungslehre herrscht heute ein „differenzierter Konsens“. Es gibt einen Grundkonsens und komplementäre Theoriebildungen in verschiedenen Begrifflichkeiten. Pesch mit lutherischem Nachdruck: „Hier sitze ich (am Computer), ich kann nicht anders“: Die verbleibenden Differenzen in der Rechtfertigungslehre sind nicht kirchentrennend! (Pesch, 123). Indessen ist Pesch im Zuge seiner Erörterungen auf einen Gegensatz zwischen traditionell-katholischem und reformatorischen Verständnis gestoßen, das „auf der Ebene der Formeln und der entsprechenden Theorien [...] nicht auszugleichen ist“ (Pesch, 37–52; hier 52). Es geht um die Lehre von der Erbsünde, genauer um die Frage, in welcher Form die Sünde im Menschen nach der Taufe zurückbleibt. Nach katholischer Lehre wird durch die Taufe die Erbsünde hinweg genommen, es bleibt aber die *concupiscentia* als eine *bezwingliche* Neigung zur Sünde zurück. Nach lutherischer Lehre ist die *concupiscentia* identisch mit der Erbsünde, und da die Begierde zur Sünde offensichtlich zu-

rückbleibt, so ist auch der gerechtfertigte Mensch als ganzer noch Sünder und mithin ein Gerechter und ein Sünder zugleich. Die Sünde bleibt, aber Gott setzt sich zu dem Sünder in ein neues Verhältnis. Pesch, der überhaupt dazu neigt, die Macht der Sünde zu

minimalisieren – er will die Erfahrung der Sünde lieber mit „Erfahrung von Nichtigkeit“ oder „Erfahrung von

Absurdität“ wiedergeben (Pesch, 127) – hält diese unauflösbare konfessionelle Differenz nicht für sehr belangvoll. Eine „Harmonisierung“ in dieser Frage sei „unnötig“. Für eine ökumenische Ökonomie hängt aber alles daran: ob die Kraft der sündigen Begierde, aus der unser Wirtschaftssystem seine ganze Energie zieht, zwinglich ist oder nicht; ob auf die Rechtfertigung noch, wie es das Konzil von Trient lehrte, die Heiligung folgt, also ein Leben nach den Geboten Gottes und in der Ordnung der Kirche, oder ob der Mensch, soweit es an ihm liegt, stets der alte Sünder bleibt. Nach letzterer Auffassung müsste der Kapitalismus unüberwindlich sein, nach ersterer müsste die Kirche alle Kräfte der Heiligung daran setzen, ihn zu überwinden.

Als ein passendes Gegenstück zu Peschs Dogmatik kann das auf zehn Bände angelegte „Studium Systematische Theologie“ des evangelischen Systematikers Gunther Wenz angesehen werden. Auch Wenz ist ausgewiesener und verdienstvoller Ökumeniker. In dem der „Kirche“ gewidmeten dritten Band seines *opus magnum* arbeitet er den ökumenischen Diskussionsstand sorgsam durch und lässt in allen noch offenen Fragen ein hohes Maß an evangelischer Gesprächsbereitschaft erkennen. An unaufgebbare


evangelische Überzeugung rührt er, wenn er über die Trennung zwischen der „potestas ecclesiastica“ und der „potestas civilis“ handelt. Nicht nur für die *Confessio Augustana*, sondern „für reformatorische Theologie, die diesen Namen ver-

In zentralen Punkten der ökumenischen Debatten sind noch die Reste der Differenz zu erkennen, um die seit der Reformationszeit so heftig gerungen wurde.

dient“, ist der „nicht behebbare Unterschied“ zwischen kirchlicher und staatlicher Gewalt oder Sphäre „insgesamt charakteristisch“ (Wenz, 149f.). Wenz hält dafür, dass „die Auflösung der ‚unio imperii et sacerdotii‘, wie sie für die Einheitskultur des Mittelalters bestimmend war, zweifellos das epochalste Ereignis im Zusammenhang der Reformationsgeschichte darstellt“. Die reformatorischen Kirchen haben die „Notdurft und Nahrung des äußeren Leibes und Lebens“ – wie es in Luthers Kleinem Katechismus heißt – dem zivilen Gemeinwesen überlassen und diesem dabei ausdrücklich das Recht zur Anwendung geordneter Gewalt überlassen (Wenz, 149). Der Protestantismus ist in dieser Sicht die ideale Religion der Neuzeit, er passt zum säkularen Staat und gibt diesem sein theologisches Recht. Wie groß der Preis dafür ist, wird vielleicht erst heute in vollem Umfang erkennbar. Nicht mehr der Staat, sondern ein autonom gewordenes Wirtschaftssystem hat sich der „Notdurft und Nahrung des äußeren Leibes und Lebens“ angenommen und ist dabei, Leib und Leben von Menschen und Tieren zugrunde zu richten; auch das Ausmaß der teils geordneten, teils ungeordneten Gewalt, die dabei angewendet wird, ist nicht mehr zu übersehen.

ÖKUMENE MIT DEM BLICK NACH VORN

Angesichts der Herausforderung durch ein katastrophenträchtiges Wirtschaftssystem werden die Kirchen ihre konfessionellen Traditionen neu lesen und bewerten müssen. Welche Tradition bewährt sich vor der Gegenwart, das sollte die leitende Frage der Ökumene sein, und nicht nur die, wie die kirchentrennenden Differenzen überwunden werden können. Ein liberaler protestantischer Theologe wie Friedrich Wilhelm Graf empfiehlt der globalen Wirtschaft unverblümt den Protestantismus als „kapitalismuskompatible Religion“, weil sie am wenigsten stört und überdies noch „social capital“ bereitstellt, „um die mit der ökonomischen Modernisierung unvermeidlich [!] verbundenen hohen sozialen Kosten und Folgelasten zumindest partiell [!] bewältigen zu können“ (Graf, 197f.). Wollen evangelische Christen auf dieser Linie weitergehen, die fraglos eine mögliche Lesart reformatorischer Tradition darstellt? Katholischerseits wird man an der Frage nicht vorbeikommen, wie man sich einer Wirtschaft gegenüber verhalten will, die sich allem Anschein nach als transsubstantiationsresistent erweist, die nicht mehr nach dem mittelalterlich-barocken Vorgang gewandelt werden kann. Bei der Durchmusterung der

konfessionellen Lehrgebäude wird wohl kaum ein Stein auf dem anderen bleiben. Für die Ökumene aber tut sich ein weites, fruchtbares Feld auf. Werden die Kirchen eine gemeinsame Antwort finden? Oder werden sie, auch dies sollte als Möglichkeit ins Auge gefasst werden, ihre eigenen Traditionen auf unterschiedliche Weise aktualisieren und damit dem Umstand gerecht werden, dass auf die komplexe Situation verschiedene christlichen Antworten gegeben werden können? Das wird dann der Gegenstand der ökumenischen Gespräche sein müssen – einer Ökumene, die nach vorne blickt und nicht nur die Vergangenheit aufarbeitet. Aber dass überhaupt Antworten gesucht werden, das sollten sich die Kirchen schuldig sein. 

LITERATUR

- Graf, Friedrich Wilhelm, Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur, München 2004.
- Hersche, Peter, Muße und Verschwendung. Europäische Kultur und Gesellschaft im Barockzeitalter, 2 Bde., Freiburg 2006.
- MacCulloch, Diarmaid, Die Reformation 1490–1700, München 2008.
- Pesch, Otto Hermann, Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung, Bd. 1/2, Ostfildern 2008.
- Ruster, Thomas, Wandlung. Ein Traktat über Eucharistie und Ökonomie, Ostfildern 2006.
- Wenz, Gunther, Studium Systematische Theologie. Bd. 3: Kirche, Göttingen 2005.